

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 70 (1983)
Heft: 13: Mundart und/oder Schriftsprache im Unterricht

Artikel: Spracherzieher Dialekt
Autor: Fringeli, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spracherzieher Dialekt*

Dieter Fringeli

Ob uns der «Verlust der deutschen Hochsprache» blüht? Als mein verehrter Ex-Lehrer Louis Wiesmann die Frage am 21. Dezember 1982 in der «Basler Zeitung» aufwarf, war ich zuerst einmal perplex. Ich war auf den Affront nicht vorbereitet, und ich muss gestehen, dass es mir auch nach langem «Hirnen» nicht gelingen will, Wiesmanns Argumenten für die Hochsprache die Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen, die sie fordern. Ich zwingen mich, über ein Problem zu schreiben, das ich als solches nicht zu erkennen vermag, über ein Geschäft, das ich längst erledigt wähnte. Worum geht's?

Louis Wiesmann, der Präsident eines kürzlich in Basel gegründeten «Vereins zur Pflege der deutschen Hochsprache» ist, moniert die helvetische Unart, sich «schweizerisch» sprechend freiwillig zu isolieren. Das «gegenseitige Verstehen» von Deutsch und Welsch werde durch den öffentlichen Gebrauch der Mundart erschwert und gefährdet. Schlimm wäre es überdies, wenn sich mit einemal «eine solche Trennlinie auch zu unsern Nachbarn im Norden und Osten» abzeichnen würde: «Das hiesse», meint Wiesmann, «das sprachliche Band, das uns mit den Deutschen und Österreichern und auf diese Weise mit einer grossen Kultur verbindet, empfindlich schwächen.» Um solche Schwächung zu vermeiden, sehen sich die Lehrer aufgerufen, den Dialekt vom Unterricht fernzuhalten und die Hochsprache als den «zentralen Bestandteil jeder höheren Kultur» zu pflegen. Mundart sieht sich bestenfalls noch als Kleinkinder- und Pausensprache anerkannt.

Nicht nur die Lehrer sehen sich vom «Verein zur Pflege der deutschen Hochsprache» gefordert und ins Gebet genommen. Schuld auf sich geladen haben nach Louis Wiesmanns Dafürhalten namentlich die Radio- und TV-Verantwortlichen, die dem elenden Dialekt verfallen, unsere anderssprachigen Freunde «allzu oft» dazu zwingen, «das Gerät ab(zu)stellen». Wiesmann nennt ein Beispiel: «Sogar ein Bundesrat und ein angesehener Schriftsteller (Kurt

Furgler und Max Frisch) mussten ein kontroverses Gespräch im Dialekt führen.» Mussten sie? Oder durften sie nicht vielmehr? War es am Ende für Furgler wie für Frisch selbstverständlich, sich in der mundartlichen Muttersprache mitzuteilen, weil sie das Hochdeutsche als dem Anlass und dem Thema nicht angemessen erachteten? Wer weiss!

Was aber ist das eigentlich: Hochsprache? Wie erkenne ich das von Louis Wiesmann geforderte «einwandfrei formulierte» Schriftdeutsch? Eine Frage, die wohl nur Deutschlehrer beantworten können. Mich langweilt sie. Wie sieht Louis Wiesmanns «Provinz» aus, in die ich mich mit meinem Schwyzerdütsch früher oder später verbannt sehen soll? Was ist Provinz und an welchen Eigenheiten sind ihre Bewohner zu erkennen? An ihren Sprechgewohnheiten? Wohl kaum. An ihrer «Angst vor dem Provinzialismus», wie Kurt Guggenheim unterstellt? («Man erkennt sie vor allem an der Angst, selbst für Provinzler zu gelten.») Wohl möglich. Ich bringe jedenfalls den Gedanken nicht los, dass die Gründung eines «Vereins zur Pflege der deutschen Hochsprache» ein unheimlich provinzieller Akt ist – so provinziell und befremdend wie die Heimweh-Resolutionen der «Schweizerischen Gesellschaft volkstümlicher Autoren, Komponisten und Verleger».

Ein Gespräch mit Marcel Reich-Ranicki beschäftigt mein Gedächtnis. Der bundesdeutsche Grosskritiker zeigte sich ununterrichtet darüber, dass auch schweizerische Intellektuelle und Künstler sich in privatem Bereich im angestammten Dialekt äussern: «In einer so fürchterlichen Sprache können Sie doch mit Werner Weber nicht über Goethe sprechen!» Dass ich weder mit Werner Weber noch mit anderen helvetischen Kulturgrössen je ein hochdeutsches Wort gewechselt habe, macht ihn betroffen. «Und Max Frisch?» hakte er nach. «Friedrich Dürrenmatt, Otto F. Walter, Adolf Muschg, Peter Bichsel, Jürg Federspiel? Sprechen die alle Dialekt?» Dass sie ihre schriftstellerische Bedeutung zu einem nicht unwesentlichen Teil vielleicht gerade der täglichen Kon-

* aus: Basler Schulblatt, 20. 4. 1983, Nr. 4

frontation mit der Umgangssprache verdanken, leuchtete ihm nach einigem Hin und Her ein. Dialekt macht misstrauisch der blanken Sprachmünze gegenüber, als die ich Louis Wiesmanns «Hochdeutsch» bezeichnen möchte. Misstrauen ist Voraussetzung für jede Schreib- und Spracharbeit; es kann nicht intensiv genug geschürt werden.

Wiesmann spricht vom Sprachvermögen, das in erschreckendem Masse abnehme: «Schon heute gibt es Lehrer, welche die Hochsprache nicht genügend beherrschen.» Und: «Selbst in Gymnasien des Typus A... beherrscht schon heute zur Zeit der Maturität nur eine Minderheit die Hochsprache.» Hier wird ein Primat beansprucht, den ich nicht akzeptiere: Wo's um Vermittlung von Sprachbewusstsein und Sprachsensibilität gehen müsste, wird Sprachbeherrschung und Formulierungskunst verlangt. Ist die deutsche Sprache wirklich nicht mehr als eine Form- und Laut-Angelegenheit? Ist das Hochdeutsch-Training dazu da, uns die Möglichkeit zur «selbstverständlichen» Teilnahme «an Sitzungen und Kongressen» jenseits des Rheins zu eröffnen? In einem Privatbrief vom 2. März dieses Jahres beklagt Louis Wiesmann die Verarmung des «aktiven wie des passiven» Wortschatzes und bedauert, dass es «nur noch wenigen» gelingt, «schöne Satzgefüge zu bilden». Als ob blendendes verbales Kompositionsvermögen uns vor dem Abgleiten ins «Provinzielle» bewahren und den zur Talfahrt sich entwickelnden, angeblich «heute schon vor sich gehenden Kulturzerfall» stoppen könnte! Das «Beherrschen» des bundesdeutschen Tagungsslangs kann weiss Gott nicht Voraussetzung für sprachliches Selbstbewusstsein und Weiterkommen sein! Ich bin drauf und dran, den Spiess umzudrehen und die hurtigen Wortgoldschmiede jenseits des Rheins für den «Verlust der deutschen Hochsprache» mitverantwortlich zu machen. Dass der Schüler seine Grammatik kenne, ist eine Forderung, die füglich erhoben werden soll. Dass Grammatik-Kenntnis aber mit Sprachbegabung gleichzusetzen sei, ist so «daneben» wie Louis Wiesmanns Furcht, es könnte «schon in wenigen Jahrzehnten ein Schweizerdialekt zur neuen Hochsprache erhoben» werden. Aberaber...

Sprache ist – um es mit angemessener Feierlichkeit auszudrücken – in erster Linie Bestandteil unserer Seele. Sie ist nicht nur Transport-

mittel, das in möglichst gefälliger Tracht um den Beifall der Schulmeister buhlt. Ich möchte sie als das verstehen, was sich Charakter nennt, als Teil unseres Innersten, das es unentwegt auszubilden, zu formen, zu stärken gilt. Wie kommen wir ihren Geheimnissen näher? Wer sich aus Prinzip von der Umgangssprache abwendet und dem Dialekt kein Gastrecht in den Schulstuben gewährt, wird die Frage nie beantworten können; wer Regelkenntnis dem umgangssprachlichen Spiel vorzieht, wird nie erfahren, was Sprache ist, was in mundartlichen Wörtern steckt und wie gegenstandsnah der Dialekt im Gegensatz zur hohen Kunstsprache mitunter sein kann. Darauf wies Kurt Marti in einem Beitrag zur schweizerischen Landesschau «Expo» die Lehrer hin. Da sie sein Anliegen zwanzig Jahre später noch immer nicht zu respektieren scheinen, möchte ich's wieder einmal ans Pädagogenherz legen: Mit Recht werde man sagen, dass seine «Art zu schreiben ein Spiel» sei, vermutet Marti. Spiel aber sei «Freiheit, die wiederum neue Freiheit» erschliesse. Die Folgerung: «In einer freien Gesellschaft, wie wir sie wünschen, kann deshalb das Spiel mit der Sprache nicht ernst genug betrieben werden. Es müsste schon in den Schulen geübt und der Unterricht in der Muttersprache durch Sprachspiele verschiedener Art erweitert werden, die das schöpferische Sprachvermögen ebenso anregen wie ein moderner Zeichenunterricht die individuelle Gestaltungskraft der Kinder entfaltet. Abzählverse, Kinderreime sind die beste Basis, um darauf einen Sprachunterricht aufzubauen, der wie nebenbei auch einen spontanen Zugang zur modernen Literatur erschliessen könnte.» Machen wir gleich ernst mit Kurt Martis theoretischem Anliegen: wechseln wir unverzüglich zur Praxis über, die sich in Gestalt Martischer Verse anbietet:

*wo chiente mer hi
wenn alli seite
wo chiente mer hi
und niemer giengti
für einigsch z'luege
wohi dass me chiem
we me gieng.*

Wer sich die Mühe macht, den Text einigemale laut zu lesen, wird dem stets wieder unternommenen Versuch, die Mundart als ungenaue häusliche Privatsprache zu diskreditieren,

misstrauisch begegnen. Ein Zitat, das ich meinem verstorbenen Verleger Peter Schifferli verdanke, möchte an dieser Stelle festgehalten sein; es stammt von Josef Hofmiller und hatte schon 1907 Gültigkeit: «Dass die Schweiz immer wieder ein Jungbrunnen für unsere erzählende Prosa ist, kommt vielleicht daher, dass auch der Gebildete dort dem heimatischen Dialekt viel näher steht als bei uns, wo das natürliche Sprachgefühl in einem blutlosen, farblosen, saftlosen Hochdeutsch mit einer molluskenhaften Syntax zugrunde geht. Dies trauliche Schwyzer-Dütsch mit seiner herrlichen Fülle uralter Wörter, Bilder, Gleichnisse, Sprichwörter, mit seiner unbändigen Rauheit, seiner freien, durch keinen schulmeisterlichen Regelschwindel verkrüppelten Syntax ist wahrhaftig wie ein klarer Quell...» Ob Professor Wiesmann seine Aktionen zur Rettung der deutschen Hochsprache nicht auf bundesdeutsches Gebiet ausdehnen müsste?

Statt dessen landet er die Schelte, der «Dialektgebrauch in der Schule» erweise sich als «Leistungshemmnis» (wenn ich das Wort «Leistung» bloss höre!), will uns auf Spracheleganz getrimmt sehen und verschweigt, dass nicht das Wie, sondern das Was über die Qualität einer Meinungsäusserung befindet.

Mit Louis Wiesmann bin ich rundweg dafür, dass sich «im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache ... Bequemlichkeit und Nachlässigkeit nicht breitmachen» sollen. Im Gegensatz zu Louis Wiesmann aber wehre ich mich dagegen, dass die moderne Deutsch-Unterweisung («bei allem Verständnis für die Freude am Dialekt») einer «herkömmlichen Gewaltentrennung zwischen Hochsprache und Mundart» Rechnung trägt. Wer mutwillig auf das zu Hellhörigkeit führende Idiom Dialekt verzichtet, riskiert weit mehr als den «Verlust der deutschen Hochsprache»: Er nimmt den Verlust eigener Identität in Kauf.

Aktuelle
Themen:

ENERGIE. ERDGAS. GASWIRTSCHAFT.

Energiefragen gewinnen in allen Lebensbereichen an Bedeutung. Das bestätigt die lebhafteste Energiediskussion unserer Tage. Erdgas ist in der Schweiz eine noch relativ junge Energie; entsprechend gross ist das Bedürfnis nach umfassender Information über diesen umweltfreundlichen Energieträger.

Verlangen Sie deshalb unser Informationsmaterial für die Besprechung im Unterricht. Es gibt Aufschluss über die Energie Erdgas und die Leistungen und Struktur der Gaswirtschaft:

● Informationsdossier für Lehrer

- Daten und Fakten aus der Gaswirtschaft
- Broschüren über Erdgas
- Diapositive

Filmverleih:

● «Erdgas traversiert die Alpen»

Lichtton 16 mm (Bau der internationalen Erdgastransportachse Holland-Deutschland-Schweiz-Italien)

● «Cooperation»

Internationaler Erdgasfilm / Lichtton 16 mm (dieser Film ist im Schul- und Volkskino-Verleih)

Dokumentationsdienst der schweizerischen Gasindustrie

Grütlistrasse 44, 8002 Zürich, Telefon 01 201 56 34